



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Salzburg und die Tauernpässe. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gefühl zur Vertiefung auf irgendeinem Gebiete gedrängt wird. Hier sind die armen, nach Wissen und Kultur lechzenden Frauen und Männer zu finden, die durch ihr Temperament und durch die sie umgebenden Verhältnisse zu den fanatischen Schwärmern geworden sind, die die Aufteilung des Landes an die Bauern und die Abschaffung jeder Autorität predigen. Das heranwachsende Geschlecht wird absterben müssen, ehe aus diesen zermürbten Kreisen in Ruhe arbeitende Männer hervorgehen können.

(Fortsetzung folgt)



## Salzburg und die Tauernpässe

Von Otto Kaemmel

3



eit oberhalb von Villach erreicht die westliche der beiden sich im Lungau trennenden Straßen das Drautal. Sie überschreitet von St. Michael (1068 Meter) aus den Katschberg (1641 Meter), also in sehr steiler Steigung, und gelangt in dem engen Liesertale über Leoben und Eisentratten nach Gmünd (732 Meter), wo die Malta von rechts her, von den letzten Gletschern der Hochtauern genährt, in die Lieser mündet. In dem Winkel zwischen beiden schäumenden Bächen, auf hohem Uferrande, liegt der alte Marktflecken, von einer viertorigen Mauer umgeben, unter dem Schutze des alten Schlosses, das jetzt den Grafen von Lodron gehört. Behäbig breiten sich die stattlichen, soliden Häuser mit ihren gewölbten Hausfluren um den großen Marktplatz, die Zeugen und Erzeugnisse eines ehemals blühenden Handelsverkehrs. Denn mit der Tauernstraße aus dem Lungau traf hier ein Saumweg auch aus dem Maltatal zusammen, der über die schwierige Großarlsharte (2251 Meter) nach dem Großarltal und damit in den Pongau hinüberführt. Den untern breiten, wohlangebauten Teil des Tales beherrscht Maltein mit seinem hohen Schlosse. Allmählich verengt sich das Tal, den Hintergrund schließen die Gletscher und die Schneefelder der Hochtauern, zunächst des Malteiner Sonnblicks, beim Pflügelhose hört der Fahrweg auf, und steil hinauf, an stäubenden und donnernden Wasserfällen vorüber oder über sie hinweg — der großartigste ist der Blaue Tumpf — klimmt der Saumpfad hinauf nach der verfallnen Glendhütte (1765 Meter) unter der Arlsharte. Der Richtung nach bietet sie die kürzeste Verbindung zwischen dem Drautale und Salzburg; aber jetzt wird der lange, mühevoll und einsame Weg nur noch von Jägern, Hirten und einzelnen Touristen begangen. Daß sich auch hier ehemals ein reger Verkehr bewegte, das ergibt sich schon aus der Existenz der Burg Maltein, die doch nur den Zweck haben konnte, den Weg durch das Maltatal zu beherrschen, und einer „Samerhütte,“ d. h. Säumerhütte, hoch oben im Gebirge unter der Großarlsharte. Verkehrsarm, wie jetzt diese einst so belebten Täler geworden sind, beherbergen sie ein

wackres Volk, das zäh am Alten und an seiner deutschen Art hängt, deshalb trotz allen Unterdrückungen noch immer hier und da den verfeimten Protestantismus festgehalten hat wie drüben im Salzkammergut, aber auch dem Deutschen Schulverein zugetan ist und der völkerverföhnenden Politik der österreichischen Regierung seit 1879 ablehnend gegenübersteht.

Auch von Gmünd ab ist das tiefeingeschnittne Riesertal so eng, daß auf der Sohle des rechten Ufers eben nur die moderne Poststraße Raum findet, die vom Hochwasser gefährdet und deshalb erst im September 1903 von einem solchen fast völlig zerstört worden ist, und daß die wenigen kleinen Ortschaften zu beiden Seiten auf der Talwand liegen. Die alte Straße lief deshalb auch auf dem rechten Ufer hoch über dem Tale hin, wie denn überhaupt die ältern Straßen zum Beispiel auch im Erzgebirge die Talsohle gern vermieden und auf der Höhe gingen, also zwar unbequemer und steiler, aber dafür sicherer waren als die modernen. Tief unten rauscht die grüne Rieser, drüber ragen die Waldberge und graue Felszacken auf. Wer dem Fußwege auf dem linken Ufer oben am Talrande folgt und dann ein Stück weiter östlich geht, der sieht den dunkelgrünen Spiegel des abgrundtiefen Willstätter Sees (man hat bis 1000 Meter Tiefe gemessen, ohne den Grund zu finden) in seiner Bergumrahmung schimmern. Aus dem Riesertale heraustretend erreicht die Straße bei Spital die Drausträße, von Radstadt aus gerechnet eine Strecke von 109 Kilometern, die die k. k. Post in sechzehn Stunden durchfährt. Dieser ansehnliche Marktflecken verdankt eben ihr seine Entstehung aus einem von den Grafen von Ortenburg, deren Stammburg gegenüber südlich der Drau liegt, im Jahre 1191 begründeten Hospital für Reisende (wie Hospental oder in älterer Form Hospital am St. Gotthard), und das zierliche Renaissanceschloß, seit 1662 das Eigentum der Fürsten von Porcia, mit seinem schönen Arkadenhofe, das Werk eines italienischen Meisters von 1523, bezeugt auch hier die enge Verbindung mit Italien, die die südliche Fortsetzung eben jener Straße vermittelte. Doch Spital ist nur die Erbin einer antiken Ansiedlung, ja aus deren Resten sind im vierzehnten die Kirche und das Schloß der Porcia erbaut worden.

Raum eine Stunde westlich von Spital erstreckt sich längs der Drau ein niedriger Höhenzug, eine Moräne des alten Riesertalgletschers. Im Westen flach, erhebt er sich langsam nach Osten und fällt hier mit steilen bewaldeten Wänden nach drei Seiten ab, besonders südwärts nach der Drau. Steigt man hinauf, so steht man auf einem ansehnlichen Plateau, das im Osten mit Wald, im Westen mit Ackerland bedeckt ist. Mitten inne liegt einsam eine ansehnliche Kirche romanischer Anlage mit ihrem stattlichen modernen Pfarrhofe. Das ist St. Peter im Holz, das als Pfarrkirche eines ausgedehnten Bezirks und als Besitz des Bistums Freising schon um 1060 erwähnt wird, aber viel älter ist. Denn hier auf diesem Hügel lag einst die keltisch-römische Stadt Teurnia (Tiburria). Auch nach der Zerstörung um das Jahr 600 mag sich hier in diesem altchristlichen Bischofsitze der Rest oder wenigstens die Erinnerung an eine christliche Kirche erhalten haben, bis sie dann unter deutscher Herrschaft wieder erstand. Der alte Stadtboden blieb wüst, und die Stadt selbst geriet in Vergessenheit. Aber noch läßt sich die starke, an manchen

Stellen mit Türmen und Basteien bewehrte Stadtmauer aus römischem Gußwerk rings am Rande des Plateaus verfolgen und die Stelle der drei Tore im Osten, Süden und Westen (an der schmalsten Seite) bestimmen. Alles andre deckt heute Feld und Wald. Denn seit Jahrhunderten dienen diese Ruinen als bequemer Steinbruch für die ganze Umgegend; aus diesem Material sind die Kirche und der Pfarrhof zu St. Peter, die Kirche und der Renaissancepalast in Spital und so manches Bauernhaus gebaut worden. Was später zufällig an Münzen, plastischen Resten, Mosaiken, Inschriften, Geräten, Waffen und dergleichen zutage gekommen ist, das hatte seit dem Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der wackre Ortspfarrer Gabriel Bey in einer interessanten Sammlung vereinigt und für das landständische Museum in Klagenfurt bestimmt.\*) Aber vieles ist schon weit früher verschleppt worden. Was gefunden und bewahrt worden ist, bekundet ein durchaus städtisches Dasein nach römischem Zuschnitt und bestätigt völlig die dürftigen historischen Nachrichten über Teurnia: seine Existenz schon in keltischer Zeit, sein Verkehr mit dem griechisch-makedonischen Osten, sein Bestand als römische Gemeinde von Claudius bis tief in die christliche Zeit (bezeugt zum Beispiel durch ein Kreuz auf dem Bruchstück, wie es scheint, eines Säulenkapitäl's), das alles tritt uns aus diesen Funden, nicht zuletzt aus den keltischen, makedonischen, römischen und byzantinischen Münzen greifbar deutlich entgegen. Auch daß die Stadt gewaltsam durch Feuer zerstört worden ist, das lehrt eine klasterhohe Kohlschicht und so mancher andre Rest von Kohlen und Asche.

Ein weiter Umblick eröffnet sich von dieser Höhe. Tief unten rauscht die graue, wirbelnde und strudelnde Drau in breiter, rascher Strömung zwischen dichtem Erlengebüsch durch die fruchtbare Ebne des Lurnfeldes, in dessen Namen wohl noch der verstümmelte Name der alten Teurnia steckt; jenseits im Süden streckt sich der Bergzug, der das Drautal vom Gailtale trennt, im Norden erhebt sich über grünen Vorbergen der zackige Kamm des Hünersberges als Eckpfeiler der Bergkette, die das Riesertal vom Mölltale trennt. Ein Stück weiter westwärts, und vor uns öffnet sich die breite Mündung des Mölltals, dessen Hintergrund die Schneegipfel der Hochtauern schließen.

So beherrschte Teurnia den Ausgang und den Zugang wichtiger Paßstraßen, des Radstadter Tauern und der Saumpfade über den Kamm der Hohen Tauern. Denn dort hinauf führt auch das vielgewundene Mölltal mit seinen Verzweigungen wie weiter aufwärts das ähnlich gestaltete aber kürzere Tal der tirolischen Isel, die bei Lienz in die Drau mündet. Aber während diese beiden südlichen Täler nur in großen Windungen und auf Umwegen nach den Pässen leiten, bringen im Norden vom Salzachtale her zahlreiche kurze, nord-südliche Quertäler geradeswegs nach dem Gebirgskamme vor. Den Zugang zu allen vermittelt der Pinzgau, das Tal der obern Salzach. In breiter, meist verjumpter Talsohle, die höchstens Wiesenbau erlaubt und die Orte auf die Talhänge beschränkt, strömt der starke, rasche grauweiße Fluß zwischen den Bergwänden dahin. Im Süden treten die mächtigen Ausläufer

\*) Ich bin ihm noch heute für seine freundliche und sachkundige Führung am 5. August 1883 dankbar. Der größte Teil seiner Sammlung war schon damals nach Klagenfurt abgeliefert.

der Hochtauern in breiten, gleichförmigen Massen heraus, und über den Tälern, die sich zwischen ihnen öffnen, ragt dann und wann eins der Schneehäupter des Hauptkammes, vor allen sichtbar die weiße Pyramide des Kitzsteinhorns. Vom Pinzgau aus führen die Wege der westlichen Quertäler über den Belber und den Kaiser Tauern ins Iseltal hinüber, beide zwischen den größten Gebirgsstöcken der Tauern, dem Großvenediger (3660 Meter) und dem Großglockner (3800 Meter). Von diesen beiden Hochpässen ist der Belber Tauern, obwohl landschaftlich weniger reizvoll als andre, für den Verkehr der wichtigere, weil er direkt ins wegsame Iseltal führt; deshalb hütete auch die salzburgische Feste Mitterfill (788 Meter) den Aufstieg. Das unten ziemlich breite Tal gabelt sich bei Ammertal in einen östlichen und einen westlichen Zweig; der östliche bietet keinen gletscherfreien Übergang, der westliche Pfad geht über das Tauernhaus Spital (1174 Meter), dessen Name schon auf alten Verkehr deutet, am Hintersee vorbei steil bergauf nach dem Nassfelde und erreicht den Sattel zwischen dem Tauernkogel im Westen, dem Hochgasser im Osten in einer Höhe von 2525 Metern. Dann geht er, angeichts der breiten Eisfelder des Großvenedigers, ebenso steil bergab und ins wilde Gschlöß zum Matreier Tauernhaus (1500 Meter), endlich im schmalen Tale des Tauernbachs hinunter nach der Talweitung von Windisch-Matrei (975 Meter), im ganzen eine anstrengende Strecke von zwölf bis dreizehn Stunden. Windisch-Matrei, dessen Name teils auf keltisch-römischen Ursprung (Matreium), teils auf slawische (windische) Besiedlung hinweist, liegt am Zusammenflusse der Isel, des Tauern- und des Bürgerbachs, gegen deren verheerende Gewalt, die auch in einem breiten Schlammstrome der Isel zutage tritt, durch starke Steinmauern an der Ostseite geschützt, überragt im Nordwesten von der Pyramide des Kristallkogels, im Süden vom Junig, im Osten von dem langgestreckten Rücken des Kals-Matreier Thörls; seine ehemalige Wichtigkeit ergibt sich schon aus der hohen Burg Weißenstein, die im Norden des Orts von der Bergwand herabschaut, und ansehnliche Häuser verraten frühern Wohlstand dieses einst wichtigen Verkehrsplatzes, den deshalb das Erzstift Salzburg bis ans Ende seiner weltlichen Herrlichkeit festgehalten hat. Heute hat Windisch-Matrei vor allem als Ausgangspunkt für die Besteigung des Großvenedigers Bedeutung.

Die Fahrstraße, die erst hier beginnt, führt durch das enge Tal der Isel zwischen hohen bewaldeten Hängen zuweilen hoch über dem brausenden Bache bis zu den Huben, der nächsten Station, wo das Defreggertal von Westen, das Kalsertal von Norden zusammentreffen. Hier mündet also der Pafweg über den Kaiser Tauern. Er beginnt im Pinzgau bei Uttendorf (773 Meter) und geht zwei Stunden lang in dem breiten, teilweise sumpfigen Stubachtal mit geringer Steigung an vereinzelt Höfen und Sennhütten hinauf, erklimmt dann aber in steilem Anstieg erst die zweite Talstufe, die Hofbachalm, mit 1253 Meter und die dritte, den Enzinger Boden, einen prachtvollen Kessel, in dessen grünen, von zahlreichen glitzernden Wasseradern durchflossenen Wiefengrund weiße Wasserfälle von der Westseite herabrinnen. Auf dieser Seite führt ein steiniger rauher Stufenweg in enger Schlucht zwischen üppig wuchernden Farnen dem tosenden Wassersturz entgegen zur vierten Talstufe

(1773 Meter) hinauf. Unter steiler Wand und rauschenden Gletscherbächen, zwischen Felstrümmern und Moorboden, zwischen denen vereinzelt zerzauste Föhren und niedriges Knieholz die Grenze des Baumwuchses bezeichnen, schimmert hier der kleine smaragdfarbene Grünsee, und mitten inne steht eine einsame altersbraune, verwetternete Jägerhütte (die Franzöfachsütte). Über Steingeröll, kleine Schneefelder und Gletscherbäche, angefichts des weißen Hocheifers und des grauen, stumpfen Wiesbachhorns geht es weiter empor zur Kronprinz-Rudolfshütte (2225 Meter). Felswände, Gletscher, Schneefelder, tosende Wasserfälle, dazwischen unten der kleine Weißensee bilden hier eine großartige, wilde, menschenfeindliche Szenerie, auf die aus der Ferne von Westen der Sonnenblickgletscher und der spitze Tauernkogel, von Osten und Südosten die Hohe Riffel, die vereiste Pyramide des Johannisbergs, die Glocknerwand und der Eisrand der Pasterze in starrer Erhabenheit herabschauen. Von hier aus genügt eine kurze Stunde, über Felstrümmer und ausgedehnte Schneefelder hinweg die Paßhöhe (2506 Meter) zu erreichen, die inmitten einer Fels-, Schnee- und Eiwüste ein „Steinmandel“ bezeichnet; über bössartiges Geröll, Schneefelder und die Blöcke eines alten Bergsturzes geht es dann auch hinab zum Dorfer See und zur Dorfer Alm. An der Grenze des wieder beginnenden Baumwuchses zieht sich diese als ein langgestreckter ziemlich ebener Grasboden mit hochstämmigen Lärchen zwischen grauen, zerfurchten Wänden hin, von denen die Gletscherbäche aus den hoch oben blauweiß schimmernden Gletschern herabstürzen und riesige Mühren bilden, und trägt über fünfzig Almhütten, belebt von dem Geläute weidenden Viehs. An dem Südrücken die Bergwände so eng zusammen, daß sich der Bach durch eine tiefeingeriffene Klamm Bahn brechen muß. Ist sie auf steiler Stiege umgangen, so öffnet sich das weite grüne Tal von Kals, von der gletscherbedeckten Hochschobergruppe im Südosten überragt, im Westen vom Matreier Thörl begrenzt. Das behäbige Dorf (1321 Meter), das Ziel einer dreizehnstündigen Wanderung von Uttendorf aus, ist heute einer der gewöhnlichen Ausgangspunkte für die Glocknerbesteiger, die seit langer Zeit ihren Sammelplatz im gemüthlichen „Glocknerhause“ gefunden und in einem berühmten Fremdenbuche die Zeugnisse ihrer Taten hinterlassen haben. Aber den Bergriesen selbst sieht man vom Tale aus nicht, erst das Kals-Matreier Thörl (2205 Meter), das man in zwei Stunden Steigens erreicht, bietet den großartigsten Ausblick einerseits auf die majestätischen Massen seines Doppelgipfels und die dreizackige Schobergruppe, andererseits auf die breiten Schnee- und Eisfelder des Großvenedigers wie den Einblick in die tiefen Täler von Kals und Matrei mit dem weit in das Massiv des Großvenedigers hineindringenden grünen, von eisigen Häuptern umgebenen obern Isel(Birgen)tal.

Der Name jenes gewaltigen Gipfels erinnert an die uralten Beziehungen dieser Hochtäler zu Italien, vor allem an die venezianischen Goldsucher. Dafür bot auch das Iseltal eine Straße. Von Huben aus breit, aber fast ganz ausgefüllt von der reizenden, grauweißen Isel, die zwischen Erlengebüsch und toten Armen, unendliches Geröll mit sich führend und von beiden Seiten durch Zuflüsse in breiten Schuttbetten verstärkt, dahinschießt, dehnt sich das

Tal erst bei St. Johann weiter aus und zeigt in seinen Maisfeldern schon den Einfluß des nahen Südens, in seinen stattlichen, behäbig hingelagerten Bauernhöfen gediegne Wohlstand. Schon tauchen dahinter die zackigen, bizarren Formen der Dolomiten auf. Allmählich werden die Bergränder niedriger und treten zurück, im weiten Kessel zeigt sich Lienz, gedeckt durch das hochragende Schloß Bruck. Denn hier mündet die Gebirgsstraße in die große ostwestliche Linie der Draufstraße ein, und von alters her ist dieser Punkt als wichtig erkannt worden. Hier thronte noch um 600 n. Chr. auf einem Hügel das keltisch-römische Aquontum, dessen Erbin Lienz geworden ist.

Während die beiden nächsten nördlichen Quertäler, das Fuschertal und das Kaprunertal, trotz der hohen landschaftlichen Schönheit ihrer Wasserfälle und eisumstarrten Talschlüsse für den Verkehr kaum in Betracht kommen, da das erste auf die Eisfelder des Großglockners trifft, das Kaprunertal nur zu der vergletscherten Pfandelscharte führt, vereinigen die Kauris und die Gastein mit gangbaren eisfreien Saumpfaden nach dem Mölltale hinüber reiche Naturschätze, die zu beiden Seiten des Gebirges ihre Anziehungskraft ausübten und noch ausüben. Denn die Hochregionen beider enthielten seit keltisch-römischer Zeit abbauwürdige Goldlager, und die Gastein hat seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters durch ihre wundertätigen Thermen einen Weltruf erlangt.

Auch zur Kauris geht der alte Weg über eine Klamm, das Kizloch, durch die sich die Ache hoch herab zur Salzach hinunterstürzt. Schon vor Kauris, dem Hauptorte des Tals, auf breiter, mooriger Talsohle, erscheint im Hintergrunde die vergletscherte Hauptkette der Hochtauern; bei Wörth, wo der Fahrweg endet (933 Meter), spaltet sich das Tal in einen östlichen und einen westlichen Zweig. Jener endet an dem vergletscherten Talschluß, in diesem führt ein rauher Saumpfad zum Hochtor (2572 Meter), wohin man auch aus der Fusch gelangen kann, und weiter steil hinunter ins obere Mölltal nach Heiligenblut (1404 Meter), von Wörth aus ein mühsamer Marsch von sieben Stunden, vom Ausgange des Tals aus von zwölf bis dreizehn Stunden. Stangen bezeichnen hier in dieser oft nebelverhüllten Stein- und Schneewüste den Weg; aber wie gefährlich er auch im Sommer bei schlechtem Wetter, das in dieser Höhe jeden Regenfall in einen grimmigen Schneesturm verwandelt, dem Wanderer werden kann, das zeigt das Schicksal einer Wallfahrerschar im Jahre 1850, die von der Fusch nach Heiligenblut pilgern wollte und am 28. Juni bis auf zwei hier erfror. Daß aber dieser landschaftlich nicht hervorragende Weg seinerzeit belebt war, zeigt u. a. eine Karte Kärntens in Joh. Baptist Homanns Großem Atlas aus dem Jahre 1716, die hier einen breiten Saumweg verzeichnet.

## 4

Anders die Gastein (im zehnten Jahrhundert Gastuna), wie die Stubach der Typus eines Tauernals in seinem Stufenaufbau, seinem Reichthum an strömendem Wasser und an Wasserfällen, aber in anderer Weise als jenes, denn die unterste Talstufe reicht viel tiefer ins Gebirge hinein, ist bei mäßiger Seehöhe breit, eben und bewohnbar, ebenso die viel kürzere zweite; erst die dritte und höchste steigt auf 1600 bis 1700 Meter und erlaubt nur im Sommer die Bewirtschaftung. In prächtigem Falle bricht die Gasteiner Ache aus der Klamm

heraus. Der jähe Anstieg, der von Lend (631 Meter) aus den untersten Teil dieses Felsenriffes umgeht, fordert noch heute eine volle Stunde lang Vorspann; die alte schmale Straße zog unten am rechten Ufer entlang und ist erst 1503 ausgesprengt worden. In frühester Zeit vermied man die Klamm ganz, indem man den Saumpfad über die Straubinger Alpe und das Joch „zu den drei Wallern“ nach dem Gasteiner Talboden einschlug. Tief unter der neuen Poststraße (seit 1832) zwischen senkrechten, grauen Kalksteinwänden, die nur hier und da den Fichten Raum lassen, schießt die schäumende und brausende Ache dahin. Die neue Tauernbahn durchbohrt diese Wände mit zwei Tunneln und überschreitet zwischen beiden den tobenden Bergstrom auf einer kühnen Steinbrücke, gewährt aber dem Reisenden nur einen flüchtigen Einblick in die Schlucht. Da, wo die Straße aus ihr heraustritt, hängt oben am Felsen die Ruine der Burg Klammstein, die einst den Paß beherrschte. Hier nähert sich die Straße dem Niveau der Ache, und die Eisenbahn tritt aus dem zweiten Tunnel heraus, steigt aber bald am westlichen Talrande aufwärts und folgt diesem in allmählich zunehmender Höhe, die zahlreichen tief eingerissenen Wildbäche auf kühngeschwungenen Brücken überschreitend, bis zum Bahnhof von Wildbad Gastein (1083 Meter). Das ist die unterste und ausgedehnteste Talstufe, eine breite, vielfach sumpfige oder mit Wiesen bedeckte Ebene von etwa fünf Stunden Länge, die nur um 150 Meter bis zum Wildbad ansteigt und mit zahllosen Einzelhöfen und Weilern bis zu den waldigen Berghängen hinauf besetzt ist; nur Dorf-Gastein ist ein etwas größerer Ort. Die altersbraunen Holzhäuser mit steinernem Erdgeschoß, mit ihren luftigen, zuweilen zierlich geschmückten Galerien, den kleinen, nicht selten durch künstlerisch geschmiedete Eisengitter verwahrten Fenstern, mit Heiligenbildern und frommen Sprüchen auf der Stirnseite, dem breiten, flachen, steinbeschwerten Schindeldach, oft auch mit einem laternenartigen luftigen Türmchen auf dem Dachfirst, dessen Glöckchen die Hausgenossen von der Feldarbeit zu Tische ruft, machen den Eindruck eines genügsamen, aber auskömmlichen Daseins, und in der Tat hat auch der rege Wagenverkehr nach und von Bad Gastein während der Sommermonate nicht nur unter die Gastwirte am Wege viel Geld gebracht. Den früher oft gefährlichen Überschwemmungen der Ache haben streckenweise Regulierungen des Flusses möglichst vorgebeugt, sodaß er nun zahm dahinfließt. Allmählich recken sich die Bergketten rechts und links höher, über dem dunkeln Walde streben lichtgrüne Matten nach oben, im Westen treten die Felszacken der Türchelwand mit vereinzelt Schneeflecken heraus, im Südosten türmt sich der spitze Gamstarkogel, von Matten bis zum Gipfel bedeckt, bis zur Höhe von 2460 Metern empor. Im Hintergrunde aber steigen über den grünen Vorbergen schon die Schneegipfel der Zentralkette auf, besonders dann, wenn im Sommer Neuschnee gefallen ist und sie bis tief hinab in blendendes Weiß gehüllt hat, ein prachtvoller Anblick. In dieser aussichtsreichen Lage tritt Hof-Gastein hervor, der Hauptort des ganzen Tals (876 Meter), ein Marktflecken städtischen Charakters, das „güldne Stadtl,“ wie er zur Zeit des Bergsegens hieß, aber wohl die älteste Niederlassung im Tale, denn schon 894 bestand hier eine Kirche „zu unsrer lieben Frau am Gries,“ und 1223 erscheint sie als Pfarrkirche. Holzhäuser sind hier selten,

vielmehr überwiegen große, massive, mehrstöckige Steinhäuser, die, soweit sie in der Wölbung der einzelnen Stockwerke, namentlich des Erdgeschosses, in Laubengängen und Serpentinaulen künstlerisch ausgestattet sind, in Tür- und Fenstergewänden, zuweilen auch in einem runden Ecktürmchen die Baukunst der Renaissance verraten, jetzt aber meist in Hotels verwandelt sind, wie der Goldne Adler, das Hotel Müller, die Blaue Traube. Denn hier saßen im sechzehnten Jahrhundert die reichen Bergherren, die Weitmoser, die Strochner, die Rosenberg, die Straffer, die Zotten von Neudegg, die Moser u. a., sie bauten sich damals auch ein stattliches Gewerkenhaus mit zwei runden Ecktürmchen, das jetzige Militärkrankenhaus am südlichen Ausgange des Ortes, und einer von ihnen, Christoph Weitmoser, der eine Goldgrube mit 100 Talern anfang und dann jeder seiner vier Töchter 75000 Taler mitgab (gest. 1558), errichtete sich sogar das „Weitmoserschloß“, dessen hohes Dach zwischen zwei runden Türmen von der Westseite des Tals auf Hof-Gastein herniedersehaut. Künstlerisch haben diese Bergherren auch ihre Leichensteine an der Mauer der alten spitztürmigen Kirche mitten im Orte ausstatten lassen; in rotem Marmor sind Namen und Familienwappen zierlich gemeißelt, und auf den meisten steht darunter ein Spruch aus Luthers Bibelübersetzung. Denn die Männer, denen sie gesetzt wurden, waren selbständige Köpfe; wie sie über die gemeine Notdurft hinaus der künstlerischen Bewegung folgten, die auf den ihnen so wohl bekannten Bergpfaden aus Italien herüberflutete, so nahmen sie auch die Lehre des großen Bergmannssohns an, die von norddeutschen, namentlich sächsischen Bergknappen getragen in ihr weltfernes und doch so verkehrsreiches Bergtal drang; sie haben, seiner Mahnung folgend, sogar eine Zeit lang eine lateinische Schule für ihre Söhne unterhalten, und Erasmus Weitmoser war einer der Führer des salzburgischen Bauernkriegs, der weit mehr als ein Bauernkrieg war, ein Freiheitskampf gegen die erzbischöfliche Herrschaft. Doch der Protestantismus des Tales wurde niedergetreten, die überzeugungstreuesten Lutheraner wanderten allmählich aus, noch im Jahre 1731 ihrer gegen tausend, und heute sind die Grabsteine der alten lutherischen Bergherren auch die Grabsteine des Gasteiner Protestantismus. Aber mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts schwand auch der reiche Bergsegens; heute erinnert an ihn nur noch das Wappen von Hof-Gastein, Schlegel und Bohrer im goldnen und silbernen Felde. Was der Markt mit seinen 800 bis 900 Einwohnern jetzt noch ist, das verdankt er der Röhrenleitung, die seit 1828 das Thermalwasser von Wildbad Gastein hierher führt. Seitdem sind zahlreiche Miet- und Badehäuser auch in Hof-Gastein entstanden. Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Erlau in Ungarn (1827 bis 1847), hat das ehemalige Gewerkenhaus 1832 in ein Militärhospital verwandelt und *saluti militum* geweiht, und schräg gegenüber hat noch 1872 der Berliner Bankier Magnus Hermann ein kleineres Haus demselben Zwecke bestimmt. Was Hof-Gastein als Badeort fehlt, das sind schattige Spaziergänge, denn das Tal ist hier weit und sonnig.

(Schluß folgt)

